



Die gut sortierten Sammler

Gruppenbild mit Wolf. Das Präparatorienteam des Naturkundemuseums nebst Praktikantin und Wolf. (Photo: bgb)

Vier Präparatoren sind das kreative Rückgrat des Kasseler Naturkundemuseums

Genau so dürften sich viele Menschen die Arbeitsräume von Präparatoren vorstellen: Von einer Wand schaut ein zerzauster, kaum mehr gefiederter Auerhahn herab, einer Wildkatze ragen zahlreiche Nadeln aus dem Kopf, die ihre neuen Augen fixieren, während einer anderen die Nase restauriert wird. Überhaupt hängen, liegen und stehen überall präparierte Tiere von der Spitzmaus bis zum Löwenkopf, konservierte Pflanzen und Fossilien. Andreas Schaper, zoologischer Präparator und Chef der entsprechenden Abteilung des Naturkundemuseums im Kasseler Ottoneum, hat eine schöne Umschreibung für das, was man in seinem Reich vorfindet: „Wir sind gut sortierte Sammler und Jäger.“

Eine ausgeprägte Sammelleidenschaft ist natürlich hilfreich, wenn die Aufgabe lautet, ein naturkundliches Museum mit immer neuen Exponaten zu versorgen und die Bestände in Schuss zu halten. Dabei geht es der Arbeit Schapers und seiner Mitarbeiterinnen Miriam Schmidt, Britta Wienpahl und Babett Kleinschmidt wie der vieler Menschen, die im Hintergrund arbeiten: Sie wird schlicht nicht bemerkt, auch wenn es ohne dieses Team keine Ausstellung im Ottoneum gäbe. Das Nichtbemerken liegt kaum daran,

dass die Arbeitsräume der Präparatoren seit 1993 im Dock 4 und nicht im Naturkundemuseum untergebracht sind. Den meisten Besuchern ist es schlicht egal, wo die Exponate herkommen.

Wir sind die Regisseure

Die Bedeutung der Präparatorarbeit vergleicht Andreas Schaper mit dem Filmmachen: „Der Museumsleiter schreibt das Drehbuch, und wir sind die Regisseure.“ Das klingt unbescheidener, als es gemeint ist, schließlich haben sich die Aufgabenfelder massiv verändert. Während früher überwiegend der Bestand an Exponaten verwaltet und gepflegt wurde, müssen heute ständige Veränderungen im Schaubereich vorgenommen und bis zu vier Sonderausstellungen jährlich konzipiert werden. Wo Museen mit Science Centern und anderen kommerziellen Angeboten konkurrieren müssen, ist der ständige Wandel im Programm Pflicht: „Die Leute wollen angelockt werden.“

Damit das gelingt, wird in verschiedenen Räumen aufs Unterschiedlichste gewirkt. Da gibt es ein Labor für chemische Arbeiten, in dem beispielsweise Kunststoffpräparate entstehen. Im Labor für Gips- und Schlämmarbeiten werden Bodenprofile erstellt oder Knochenreste aus Gestein gefiltert. Und natürlich gibt es auch einen Giftraum, der den Vorschriften entsprechend abgeschlossen ist und somit die Fantasie

über die darin aufbewahrten Wundermittel aufs Trefflichste nährt.

Kopf andersherum

So wie sich die Wünsche der Museumsbesucher gewandelt haben, so hat sich auch in der Kunst des Präparierens manches verändert. Tierkörperperformen zum Beispiel werden heute überwiegend aus PU-Schaum hergestellt, während früher Wickel aus Holzwolle zum Einsatz kamen. Diese Arbeit wird inzwischen von externen Spezialisten ausgeführt, wobei nachträgliche Änderungen möglich sind. Da wird schon einmal ein Kopf andersherum angesetzt, damit am Ende im Museum die Blickrichtung stimmt.

Die Ernsthaftigkeit und die Zielstrebigkeit, mit der in den Räumen der Präparatoren ein möglichst getreues Abbild der Natur entsteht, wird kontrastiert durch eine Ironie in der Betrachtung der eigenen Arbeit, wie man sie nicht selten bei Menschen findet, die beruflich – unter anderem – mit dem Tod zu tun haben. So beschreibt Andreas Schaper den Variantenreichtum, der bei der Präparation eines Marders entstehen kann: „Man bekommt das Tier manchmal mit Schrotkugeln im Körper, manchmal überfahren, manchmal eingeschläfert ...“ Eine Führung durch die Kreativabteilung des Naturkundemuseums ist also nicht allein höchst lehrreich.

Heiko Schimmelpfeng